



MONA WEST

DAS ERBE VON
LYRELL

LICHT UND SCHATTEN

Tagträumer Verlag



Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-98658-037-7

Auch als eBook erhältlich

Text: © Mona West Autor*in

Buchsatz: Grit Richter, Tagträumer Verlag

Lektorat: André Piotrowski

Korrektorat: Jessica Strang

Umschlaggestaltung: MonaWest – Coverdesign

www.monas-grafikwelten.de

Bilder und Grafiken und unter Verwendung von:

Depositphotos.com, KI-generierte Bilder

(Generiert mit: Midjourney und Photoshop)

Illustration der Engels-Schwinger: Mona West

Fantasymap: Mona West (mit Inkarnate.com)

Hergestellt in Deutschland (EU)

Tagträumer Verlag

ein IMPRINT der EISERMANN MEDIA GMBH

Alte Heerstraße 29 | 27330 Asendorf

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Buches sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

nicht nachkäme. Wir kennen seine Drohungen und ich werde nicht riskieren, dass er unsere Bewohner abschlachtet, weil ich seiner Bitte um ein Treffen nicht nachkomme.«

»Seiner Bitte?«, flüsterte Bohl abschätzig, doch gerade so laut, dass es jeder am Tisch hören konnte.

Ellie übergang seinen Einwurf und fuhr fort: »Julius scheint noch am Leben zu sein, sonst hätte er mir seinen Ring nicht in den Brief gelegt. Aber was passiert mit meinem Erstakutar, wenn ich nicht erscheine? Allerdings wäre mir wohler, wir würden uns auf neutralem Boden begegnen. Bei ersten kriegsähnlichen Handlungen werden alle Gespräche abgebrochen und das Treffen für gescheitert erklärt.«

»Harad hat schon einmal deinen Rücktritt gefordert. Wir können nicht riskieren, dass er seiner Forderung von damals nachhilft. Du bist zu wertvoll«, erinnerte Rhodan an vergangene Zeiten.

»Das ist sehr lange her. Das war vor unserem Friedensabkommen. Auch wenn du mich als mein Abgesandter bisher würdig vertreten hast, ist es dieses Mal etwas anderes. Mein Bauchgefühl sagt mir, dass ich mich mit Harad treffen muss. Es gibt zu viele ungeklärte Fragen. Entweder führt uns Harad mächtig an der Nase herum oder es gibt noch jemand Drittes, der mit uns seine Spielchen spielt.«

»Ellie, bitte, sei vernünftig!«, bat Rhodan.

»Ich bin vernünftig. Ich bin kein kleines zerbrechliches Mädchen. Ich bin eure Regentin! Es ist diesmal unerlässlich. Harad ist der Herrscher der Nitaqs und ich die Regentin der Lyrees. Sollte die Stimmung kippen, kann ich mich durchaus zur Wehr setzen!«

»Pah, Herrscher der Nitaqs!«, ätzte Bohl. »Harad ist ein kleiner, fieser Potentat der sich an keine Regeln hält. Hatte er nicht damals schon ungeheuerliche Forderungen ausgesprochen? Wenn ich mich recht entsinne, verlangte er nicht alle fruchtbaren Inseln und einen Teil des Festlandes? Da dieser Planet fast nur aus Wasser besteht, hätte er damit mehr Land gehabt als wir. Er wollte als Einziger die Schifffahrtswege kontrollieren. Das hatte er auch fast geschafft. Warum haben wir so hohe Handelszölle? Weil seine Inseln

genau in den Handelsrouten liegen. Er könnte uns heute noch ruinieren, wenn er es darauf anlegen wollte!« Bohl schüttelte den Kopf. »Ich vertraue diesem Mann noch immer keinen Meter weit.«

»Das ergibt alles keinen Sinn«, murmelte Rhodan mehr zu sich selbst. Doch jeder am Tisch hatte seine Worte gehört und sechs Augenpaare schauten ihn abwartend an. Rhodan blickte von einem zum Nächsten, bevor er weitersprach. »Ich war vor drei Tagen auf Isayá. Wir haben nicht nur Probleme mit der Kommunikation, sondern auch mit dem Portalnetzwerk. Wir wollten eigentlich zu einer der Fischersiedlungen. Doch das Portal hat uns auf Isayá ausgespuckt.« Rhodan sah zu seiner Frau, die wissend nickte. Er hatte ihr das bereits nach seiner Heimkehr erzählt. »Ich hätte an diesem Tag fast einen Krieg angezettelt«, fuhr er mit seiner Erzählung fort. »Wir haben uns anstandslos von Harads Wachen festnehmen lassen und durften bei ihm vorsprechen. Er glaubte uns. Auch seine Portalmagier hatten in der letzten Zeit Schwierigkeiten, ihre Sprünge durchzuführen. Das Kommunikationsnetz funktioniert allem Anschein nach in ganz Lyrell nicht. Ich konnte mich mit eigenen Augen davon überzeugen, dass auch bei den Nitaqs Siedlungen zerstört wurden. Die frischen Gräber waren nicht zu übersehen. Harad ist ein Mistkerl, aber kein Lügner. Warum er jetzt diesen Brief schickt, verstehe ich nicht. Es passt nicht ins Bild. Ebenso dieser verletzte Mann in der Krankenstation. Warum hätte er das tun sollen? Er hatte meine Männer und mich in seiner Gewalt. Er hätte uns genauso gut töten können. Doch Harad wollte Aufklärung und keinen Krieg. Hinzu kommt, dass Julius seit sechs Wochen verschwunden ist. Er wird nicht erst seit zwei Tagen in Harads Gefangenschaft sein. Sollte der Mann uns so getäuscht haben und alles von langer Hand planen? Seine eigenen Dörfer ausrotten? Nein, das passt nicht und ich stimme Ellie zu. Wir brauchen Antworten und die bekommen wir nicht, wenn wir das Schreiben ignorieren und sofort zu den Waffen greifen.«

Bohl lachte verdrossen. »Harad ist ein kranker Geist, der sich gut verstellen kann. Ich traue ihm zu, dass er seine eigenen Dörfer vernichtet und sein Volk für etwas Größeres opfert. Er will einen Krieg provozieren!«



Ellie stützte beide Ellenbogen auf die Tischplatte und strich sich mit den Händen durch das Gesicht. Die viele Arbeit und die Ereignisse der vergangenen Wochen und Monate raubten ihr die letzten Reserven. Es musste doch einen Weg geben!

»Wir können nur Vermutungen anstellen. Nein, wir müssen Harad klar machen, dass wir nichts mit dem Verschwinden der Leute zu tun haben. Er muss Julius freilassen und uns Rede und Antwort stehen, wer diesen Mann bei uns in der Krankenstation so zurichten ließ. Dieser muss bestraft werden. Wir müssen dem Treffen zustimmen, ganz gleich, was er vorhaben mag! Ich bin es beiden schuldig. Wir können ihn nicht einfach den Nitaqs überlassen. Und sollte Harads Weste wirklich sauber sein, dann gilt nach wie vor der Spruch: ›Der Feind deines Feindes ist mein bester Freund.« Nun, vielleicht haben wir ja einen gemeinsamen Feind, den wir nur zusammen entlarven können. Vielleicht müssen Nitaqs und Lyrees endlich mal zusammenarbeiten und für den anderen eintreten.« Ellie war von ihrem Platz aufgestanden und stützte sich mit beiden Händen auf dem Tisch ab. Das abfällige Schnauben ihres Bruders hatte sie deutlich wahrgenommen. Auch wenn er anderer Meinung war, würde sich Bohl ihrem Urteil fügen, denn sie war die Regentin. Für den Moment genügte es Ellie, ihren störrischen Bruder kampflustig anzufunkeln und ihn somit in seine Schranken zu verweisen.

Doch dieser ließ sich weder von der feurigen Rede noch von dem drohenden Blick seiner Schwester großartig beeindrucken. »Sei doch nicht so naiv, Ellie. Eine dritte unbekannte Macht? Das ist ganz schön weit hergeholt. Wer soll das sein? Die kleinen Gruppierungen von Plünderern, die nicht einmal ein Schwert richtig halten können? Die meisten von ihnen besitzen nicht einmal Magie! Harad jedoch hat gewiefte Berater und einige von ihnen kennen sicher miese Strategien, um uns in die Knie zu zwingen. Woher willst du wissen, dass die ganzen Vorkommnisse keine Versuche sind, dich zu stürzen? Vielleicht hat er alles von langer Hand geplant. Hast du dir jemals die Geschichte der Erde angesehen? Wie ein einzelner Mann es geschafft hat, einen ganzen Planeten in den Krieg zu stürzen? Anfangs hat



ihn auch keiner ernst genommen und er wurde belächelt. Wir dürfen nicht den Fehler machen, Harad zu unterschätzen.«

»Wirklich? Deine Argumentation ist Hitler? Da musstest du aber tief graben. Ja Bruder, ich kenne die Geschichte der Erde, stell dir vor! Denn im Gegensatz zu dir bin ich dort aufgewachsen. Und keine Bange, ich unterschätze Harad sicher nicht. Aber ich werde auch nicht so dumm sein und die Möglichkeit ignorieren, dass es irgendwo da draußen eine treibende Kraft geben könnte, die uns gegeneinander aufwiegeln will.« Ellie musste sich zusammennehmen, um ihren Frust nicht laut hinauszuschreien.

»Jetzt beruhigt euch«, ging Skora zwischen die Streithähne.

Als könne Bohl kein Wässerchen trüben, lächelte er Skora an und hob unschuldig die Hände. »Ich bin die Ruhe selbst.«

Skora sah zu Ellie, die immer noch am Tisch stand.

Entschieden blickte Ellie in die Runde und bekräftigte ihren Entschluss. »Ich werde auf jeden Fall gehen!«

Aller Augen richteten sich auf Rhodan, als er abrupt aufstand und Ellie geradewegs ansah. »Kann ich dich für einen Moment sprechen? Allein?«

Ellie kannte ihren Mann gut genug, um zu wissen, dass dies keine Frage war. Leise seufzend nickte sie ihm zu und entschuldigte sich selbst und Rhodan. »Wir machen eine Pause. In einer Stunde treffen wir uns wieder hier im Sitzungsraum.«

Rhodan wartete, bis Ellie zu ihm aufgeschlossen hatte, und so verließen sie zusammen die Sitzung.

Sie liefen den Korridor entlang, bis Rhodan eine Tür öffnete und ihr zu verstehen gab, dass sie vorgehen sollte. Kaum dass er die Tür hinter sich verschlossen hatte und sie somit außer Hörweite waren, drehte sich Ellie zu ihrem Mann.

»Was war so wichtig, dass ich das Treffen unterbrechen musste?«

»Du bist so wichtig! Ich werde nicht zulassen, dass du dich in Gefahr begibst. Du bist immer noch die Hoffnung unseres Landes. Denkst du auch nur eine Sekunde an unseren Sohn? Er braucht seine Mutter.«

»Ja, das tue ich. Warum mache ich das wohl? Ethan soll eines Tages in Frieden leben und nicht neben seinem Vater in den Krieg ziehen. Was glaubst



du, geschieht mit unserer Zukunft, wenn wir keine mehr haben werden?« Ellie startete ihren Mann verzweifelt an. Ihr pochte der Kopf. Wann hatte sie zuletzt Kopfschmerzen gehabt? Das war doch eine allzu menschliche Reaktion auf Stress. Ratlos, wie es weitergehen sollte, tigerte sie vor Rhodan auf und ab und rieb sich dabei ihre Schläfen. Die ständige Sorge und der Schlafmangel setzten auch einer Lyree zu. »Hör zu, ich muss ...« Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihren Gedanken. »Ja?«, rief Ellie und wartete, bis jemand die Tür öffnete. Ein Mädchen in Schwesternkleidung betrat das Zimmer.

»Verzeiht, dass ich die Herrschaften störe. Die Priesterin schickt mich. Der Mann, der heute Nacht schwer verletzt ins Krankenquartier eingeliefert wurde, ist aufgewacht.« Das Mädchen deutete eine Verneigung an und entfernte sich aus dem Raum. Diese Nachricht hatte Ellie völlig aus dem Konzept gebracht. Vergessen waren für den Moment die Ratssitzung und das Streitgespräch mit Rhodan.

»Ich sollte nach ihm sehen. Kannst du den anderen sagen, dass wir die Sitzung auf heute Nachmittag verschieben? Vielleicht haben wir bis dahin etwas Neues erfahren.« Als sich Ellie zur Tür gedreht hatte und im Begriff war, davonzueilen, machte Rhodan einen Ausfallschritt nach vorne und hielt seine Frau sanft am Handgelenk zurück. Fragend blickte sie zu Rhodan auf.

»Wir sollten zusammen gehen«, bat er, doch Ellie schüttelte den Kopf.

»Du kannst ihn befragen, wenn es ihm besser geht. Ich schaffe das schon!« Mit diesen Worten ließ sie ihren Mann stehen und eilte den Gang hinunter.





KAPITEL 6

Verschmelzung



Als Ellie den Patienten erreichte, war Lehani gerade dabei, sich um ihn zu kümmern. Ihre Hände ruhten wenige Zentimeter über der Brust und ein goldener Schein breitete sich unter ihren Handflächen aus. Der Verletzte sah schon wesentlich besser aus. Die Blessuren in seinem Gesicht waren verschwunden, ebenso wie der blaue Gipsverband von seinem Arm. Einzig die erhöht gelagerten Beine deuteten darauf hin, dass er unter der Bettdecke immer noch Verbände trug.

»Sie sehen schon viel besser aus«, begrüßte Ellie ihn. Sie hoffte, dass ihr Lächeln offen und freundlich wirkte, ohne das Mitleid zu zeigen, das sie für diesen Mann empfand. »Ich bin Ellison Fay Fildon.«

Der Mann starrte sie eine Weile an. Für einen Moment war Ellie unsicher, ob er sie überhaupt verstanden hatte.

»Die Regentin. Ich weiß, wer Sie sind«, antwortete der Mann schließlich. Seine Stimme klang kräftiger, als Ellie vermutet hatte.

»Darf ich erfahren, wer Sie sind? Wir würden gerne Ihre Familie kontaktieren«, fragte sie höflich.

»Familie«, erwiderte er und Ellie spürte die Bitterkeit, die in diesem einen Wort mitschwang.

»Gibt es denn niemanden, den wir informieren sollten? Es wird sicherlich jemanden geben, der Sie vermisst«, versuchte Ellie, den Fremden zu überzeugen. Dieser erhob sich mühsam und stützte sich auf seinen Ellenbogen.



»Nein, Regentin, es gibt niemanden, den Sie kontaktieren können. Ich lebe allein und ziemlich zurückgezogen. Meine Familie ist tot.« In diesen Worten lag so viel Leere, dass Ellie das Gefühl hatte, seine Stimme würde sie genau in diese Leere mit hineinziehen. Es dauerte einen Moment, um dieses eigenartige Gefühl abzuschütteln. Ellie straffte ihre Schultern. Das Gespräch hatte sie sich einfacher vorgestellt.

»Können Sie mir Ihren Namen und Ihren Herkunftsort verraten?«

»Lannister Brightveil, Halbblut der ersten Generation. Ich lebe auf einem kleinen Hof in der Vatari-Ebene«, antwortete Lannister und ließ sich wieder ins Kopfkissen sinken. Ellie griff nach der Patientenakte und blätterte sie um. Eilig notierte sie die neuen Informationen auf das Papier.

»Würden Sie mir erzählen, was passiert ist?«, fragte Ellie sanft und nahm auf dem Stuhl neben seinem Bett Platz.

Lannister seufzte tief und schien zu überlegen. »Ich war gerade mit meinen Rindern fertig. Ich betreibe eine kleine Zucht. Drei Angestellte. So viele Jahre Forschung, bis wir endlich den Durchbruch hatten. Erdentiere und einheimische Tiere sind von ihrer DNA so verschieden. Vielleicht hat man mich deswegen entführt.«

»Das müssen wir herausfinden. Können Sie mir sagen, wer Sie entführt hat oder wo Sie gefangen gehalten wurden? Gab es noch andere Gefangene neben Ihnen?«

Der Verletzte schwieg einen Moment, bevor er zu erzählen anfang. »Der Raum war klein und stickig. Keine Fenster, nur eine Tür. Die Belüftung in der Decke brummte Tag und Nacht. Die Wände waren glatt, möglicherweise aus Metall. Es war meist dunkel. Nicht einmal mein Essen durfte ich bei Licht einnehmen. Das war das Schlimmste – diese ewige Dunkelheit und Einsamkeit. Niemand sprach mit mir. Ich weiß nicht einmal, wie lange ich weg war.«

»Waren Sie immer allein oder gab es zu irgendeinem Zeitpunkt andere Gefangene bei Ihnen?«

Der verletzte Mann stöhnte vor Schmerzen. Er schien einen Moment zu brauchen, um sich zu sammeln, bevor er antwortete.

»Am ersten Tag war noch ein anderer Kerl bei mir im Loch. Aber der ist wohl schon tot. Sie haben ihn alle paar Stunden herausgeholt und bewusstlos



zurückgebracht, bis er gar nicht mehr zurückkam. Aber es muss noch mehr Zellen gegeben haben. Ich hörte ihre Schreie.«

»Konnten Sie mit dem Mann sprechen? Wissen Sie, wer er war?«, fragte Ellie alarmiert.

»Nein, der Kerl war mehr tot als lebendig. Alles, was von ihm kam, war Stöhnen.«

Enttäuscht ließ sich Ellie auf den Stuhl zurückfallen, von dem sie gerade aufgesprungen war. Vielleicht wäre es besser, wenn sie sich nicht wünschte, dass der Mann Julius gewesen sein könnte. Lehani, die ihre Heilung abgeschlossen hatte, trat wieder an das Bett und legte ihre Hand auf die des Verletzten.

»Wann wurden Sie entführt? An welchen Tag erinnern Sie sich?«

Lannister schien in seinen Erinnerungen nach der Antwort zu suchen. »Es war einer der ersten der sonnigen. Der vierte, glaube ich«, antwortete er. Viele nutzten den einheimischen Kalender. Doch seine Zeitrechnung war zu ungenau. Für Lyrees, bei denen die Jahre wenig Bedeutung hatten, genügte es, sich nach den Jahreszeiten zu richten. Doch die vielen Jahre auf der Erde hatten auch das Zeitgefühl der Lyrees verändert. Viele waren zum Erdenkalender übergegangen, der an die lyrellischen Verhältnisse angepasst wurde, da die Zeit auf beiden Welten relativ gleich ablief. Doch Ellie kannte aus Bonemias' Wissen auch die ursprünglichen Begriffe. Der vierte Sommer lag um den zwanzigsten Juni. Rasch rechnete die Regentin im Kopf die Tage nach.

»Das war vor gut sechs Wochen! Wer hat Sie so zugerichtet?«, fragte Ellie beharrlich weiter.

Der Mann schüttelte verzweifelt den Kopf. »Ich könnte nicht einmal sagen, ob es Nitaqs oder Lyrees waren. Jemand hat mich von hinten niedergeschlagen und dann bin ich in diesem Loch wieder zu mir gekommen. Man hatte mich mit den Füßen an eiserne Schellen gefesselt. Hin und wieder kam jemand herein, um mir Wasser und Essen zu geben. Ich konnte nur die glänzende Rüstung sehen. Sie erinnerten mich an mittelalterliche Ritter von der Erde: Brustplatte, Schulterstücke und glänzendes Metall an den Schenkeln. Sie trugen Umhänge, die ihre Gesichter verbargen. Beim Hinausgehen leuchteten

sie rot wie Feuer und verschluckten das bisschen Licht, das in meine Zelle fiel. Ich glaube, sie haben irgendwas mit mir gemacht. Ein paarmal haben sie mich aus der Zelle geschleppt. Später erwachte ich in dem dunklen Loch, wie aus einer tiefen Bewusstlosigkeit. Es kam mir wie Stunden vor, bis ich wieder klar denken konnte. Alles tat weh, besonders mein Kopf. Das Brummen der Belüftungsanlage und die Dunkelheit machten mich verrückt. Ich wollte irgendwann nur noch sterben«, schloss der Verletzte kraftlos. Mit jedem seiner Worte schien er tiefer in das weiße Kopfkissen zu sinken.

»Jetzt sind Sie sicher, Ihnen wird hier nichts mehr passieren«, beruhigte Lehani ihren Patienten.

Ellie betrachtete die goldenen Wogen unter Lehanis Händen. Sie schienen ihm Kraft und Ruhe zu spenden. »Ich denke, das reicht für heute mit der Befragung«, sagte die Heilerin entschieden.

Ellie betrachtete noch einmal das Gesicht des Mannes. Er sah nicht älter als dreißig aus. Doch als Halbengel der ersten Generation alterte er langsamer als seine Nachkommen. Dieser hier war viel älter, als er aussah. Er hatte den ewig währenden Krieg zwischen Nitalok und den Lyrees überstanden, aber diese Gefangenschaft schien ihn gebrochen zu haben.

»Können Sie mir sagen, wie Sie freigekommen sind?« Ellie wartete auf eine Antwort, doch der Mann wirkte abwesend. Seufzend stand Ellie von ihrem Stuhl auf, denn sie erwartete keine Antwort mehr.

»Man hat mich ab und zu aus der verdammten Zelle geholt. Ich bekam einen blickdichten schwarzen Sack auf den Kopf und musste genau 164 Schritte gehen, 12 Stufen nach unten und dann weitere 87 Schritte. Dann hat man mich auf eine harte Unterlage gelegt und mir eine Spritze in den Arm gejagt. Dieses Mal bin ich aber nicht in meiner Zelle aufgewacht, sondern auf einem Gefährt. Es bewegte sich sehr schnell und lautlos. Zwei Mann passten darauf, wie auf einem Motorrad. Erinnern Sie sich an diese Höllenmaschinen von der Erde?« Seine Frage schien rhetorisch zu sein, doch Ellie nickte. »Irgendwann haben sie mich heruntergestoßen und ich bin auf dem Boden aufgekommen.« Er betrachtete die Regentin und ein gequältes Lächeln umspielte seine Lippen. »Die Wucht des Aufpralls habe ich kaum gespürt, denn sofort schwanden mir

die Sinne. Aber der Herrgott war nicht gnädig mit mir, denn er ließ nicht zu, dass mich die Dunkelheit komplett einhüllte. Meine Hände waren mit einem Seil an das Gefährt gefesselt. Sie haben mich wie ein Stück Vieh hinter sich hergezogen, bevor sie das Seil kappten. Danach weiß ich nichts mehr«, schloss Lannister kraftlos. Seine grausamen Erlebnisse hatte er so lebhaft geschildert, dass es Ellie Tränen in die Augen trieb.

»Glauben Sie noch immer an Gott, Lannister?«

Er lachte freudlos. »Wirklich, Regentin, eine Glaubensfrage? Ja, ich glaube daran, dass etwas da ist, das uns lenkt. Ob es Gott ist, das Licht oder der heilige Bimbam. Der Name ist egal. Ich bin fest davon überzeugt, dass etwas nicht zulassen wollte, dass ich von dieser Welt gehe.«

Ellie sah ihn ernst an. Seine Worte berührten sie mehr, als ihm vielleicht klar war.

»Danke, Lannister«, antwortete sie mit einem Kloß im Hals. Bevor sie sich jedoch zum Gehen abwenden konnte, brannte ihr noch eine wichtige Frage auf der Seele. »Sie hatten einen Brief dabei. Wissen Sie etwas darüber?«

Lannister blickte sie aus ausdruckslosen Augen an. »Ich weiß nichts von einem Brief«, antwortete er.

Ellie glaubte ihm. Dennoch war die ganze Geschichte eigenartig. Warum er? Warum so? Ein letztes Mal blickte sie auf ihn hinab. Er hatte seine Augen geschlossen. Mehr Antworten würde sie heute wohl nicht bekommen. Es waren schon mehr, als sie zu hoffen gewagt hatte. Die Regentin wünschte ihm, dass er sein Trauma irgendwann verarbeiten könne. So etwas hatte niemand verdient. Sie hatten noch eine Möglichkeit, um an Antworten zu gelangen. Ellie blickte nachdenklich Lehani an, bevor sie sich wieder dem Patienten zuwandte.

»Wir könnten eine mentale Verschmelzung versuchen. Vielleicht erinnert sich Ihr Unterbewusstsein an etwas – Gesichter, Gespräche, irgendetwas, das hilfreich sein könnte«, schlug Ellie vor.

Lannister nickte müde. »Wenn es Ihre einzige Option ist, die Schweine zu kriegen, die mir das angetan haben, bitte sehr.«

Ellie atmete erleichtert aus. Ehrlich gesagt hatte sie mit einer Zurückweisung gerechnet. Eine mentale Verschmelzung war äußerst persönlich und könnte tief liegende Erinnerungen und Emotionen ans Licht bringen.



»Wir brauchen eine Priesterin. Hol bitte Vanessa«, forderte Ellie die Heilerin auf und betrachtete Lannister. Er schien wieder eingeschlafen zu sein. Seine Wangen wirkten eingefallen und die Augen waren in tief liegenden Höhlen eingegraben. Die Gefangenschaft hatte ihn zehrend beeinflusst. Wahrscheinlich hatten sie ihm kaum etwas zu essen gegeben, dazu die permanente Dunkelheit. Wie lange konnte man so etwas durchstehen? »Ich bleibe bei ihm!«, erklärte Ellie und Lehani nickte gehorsam. Sie drehte sich um und rief zwei Pflegerinnen zu sich. Jede verließ kurz darauf den Krankenhausflügel in eine andere Richtung, um nach der Hohepriesterin zu suchen. Ellie verfluchte einmal mehr, dass die Kommunikation nicht funktionierte. Sie setzte sich auf den einzigen Stuhl an Lannisters Bett und starrte vor sich hin, ohne wirklich etwas zu sehen. Wenn sie seine Erzählungen richtig interpretiert hatte, war er in einer Art Labor gefangen gewesen. Man hatte an ihm experimentiert, aber warum? Hoffentlich konnte sie mit Vanessas Hilfe Licht ins Dunkel bringen.

Es dauerte nicht lange, bis näher kommende Schritte Ellie aufschauen ließen. Lehani und Vanessa schritten eilig auf sie zu. Ellie kannte diese Frau von Kindesbeinen an und ihre Freundschaft hatte schon viele Hürden gemeistert. Sie musste Vanessa auf das Bittschreiben ansprechen. Aber ihre Freundin tat so, als wüsste sie nichts davon. Verdammt! Ellie rügte sich selbst. Ihre privaten Probleme waren in diesem Moment zweitrangig. Sie musste sich auf Lannister konzentrieren.

»Danke, dass du so schnell kommen konntest«, begrüßte sie ihre Freundin.

»Kein Problem. Lehani meinte, du wolltest, dass ich bei ihm eine mentale Verschmelzung durchführe? Ich habe das seit Jahrzehnten nicht mehr gemacht«, sagte Vanessa.

»Ich werde dir zur Seite stehen«, bot Ellie an und trat an die rechte Seite des Bettes, gegenüber von Vanessa. »Doch meine mentalen Fähigkeiten sind nicht so stark ausgeprägt wie deine, daher wirst du die Führung übernehmen.«

Vanessa schaute abwechselnd von Ellie zu Lehani. Lag da etwa Unsicherheit in ihrem Blick? Lehani lächelte der Priesterin aufmunternd zu und drückte ihre Schulter. Sie hatte das Zögern also auch bemerkt.



»Wir bekommen das hin!«, ermutigte Ellie sie. Diese Worte sollten ihr selbst Zuversicht schenken. Sie kannte die Prozedur der Verschmelzung nur aus den Erinnerungen ihres Vorgängers, Bonemias.

Lehani stellte sich an das Kopfende des Bettes. »Ich werde eure Reise überwachen. Sollte eine von euch in Gefahr geraten, werde ich die Verbindung zu ihm trennen!«

Ellie sah, wie ihre beste Freundin verstehend nickte, und tat es ihr gleich. Als hätten sie dieses Verfahren schon unzählige Male durchgeführt, legten die beiden Frauen synchron ihre Fingerkuppen an die Schläfen des Mannes und mit der anderen Hand umfing jede von ihnen einen Unterarm von Lannister. Es war gut, dass er schlief, das würde ihren Eintritt in sein Bewusstsein erleichtern. Ellie schloss die Augen und bemühte sich, ihren Geist frei zu machen. Sie stellte sich eine leere Halle vor. Ein weißer Marmorboden, glänzend wie frisch poliert. Die Wände waren nachtschwarz und von unzähligen blau schimmernden winzigen Punkten übersät. Als würde sie in die Tiefe eines unendlichen Sternenmeers schauen. Ellie drehte sich um ihre eigene Achse. Der weiße Marmorboden verlor an Substanz und verschwand. Unter ihren Füßen breitete sich der Sternenhimmel aus. Stück für Stück erloschen die Lichter. Erst wenige und dann immer mehr, bis sich Ellie in absoluter Dunkelheit und Stille befand. Ein winziges goldenes Licht erschien vor ihr. Ellie konnte nicht sagen, ob es nah oder fern war. Keine Zeit blieb ihr, um über das Licht nachzudenken, denn im nächsten Moment erfasste sie ein Sog und katapultierte sie auf das goldene Licht zu. Es näherte sich ihr rasch und wurde gigantisch. So etwas hatte Ellie in Bonemias' Erinnerungen nicht erlebt. Nahm jeder die Verschmelzung auf seine eigene Weise wahr? Das goldene Licht formte einen gewaltigen Trichter und ihre Finger fingen an, sich darin aufzulösen. Sie zerfielen vor ihren Augen zu goldenem Staub, der in den Trichter gesogen wurde. Ihre Arme lösten sich ebenfalls auf. Die Emotionen überfluteten ihren Geist, eine Welle aus Angst und Verzweiflung, die sie zu überwältigen drohte. Ellie wollte schreien, ihre Kehle entlud sich jedoch in Stille. Das umgebende Licht schien sie zu verschlingen, sie war präsent und doch wie ausgelöscht. In dieser Schwerelosigkeit brüllte sie innerlich, ein



lautloser Schrei, der nach Freiheit rang. Doch das, was sie fühlte, gehörte ihr nicht allein. Es war wie ein Echo, das in ihren eigenen Emotionen widerhallte – die Ängste und das Leid, die nicht ihre eigenen waren, sondern die von Lannister, in ihre Seele gewoben. Gleißendes Licht umhüllte sie, blendend und durchdringend, bis es jäh vorbei war. Sie blinzelte. Es dauerte einen Moment, bis sie Konturen in ihrer Umgebung erkennen konnte. Dort, wo vor Kurzem alles noch gleißend hell gewesen war, war es jetzt dunkel und düster. Sie befand sich in einem kleinen Raum. Licht drang durch eine geöffnete Tür und beleuchtete die Umrisse einer Person, die in einer dunklen Ecke zusammengekauert lag. Zwei weitere Männer befanden sich in der winzigen Zelle. Das mussten die Entführer sein. Sie hatten den Mann von seinen Fesseln befreit und zogen ihn unsanft auf die Füße. Das Licht beleuchtete kurz das Gesicht des Gefangenen. Es war Lannister. Ellie hätte ihn beinahe nicht erkannt, so geschwollen war sein verletztes Gesicht. Lannister war kaum bei Bewusstsein. Er stöhnte gequält auf, als die Männer ihn unter die Arme fassten und aus dem Raum schleiften. Ellie wollte dazwischengehen, doch eine Hand auf ihrer Schulter hielt sie davon ab. Erschrocken drehte sich die Regentin um und erkannte Vanessa. Sie hatte beinahe vergessen, dass sie diese Reise mit ihrer besten Freundin angetreten war.

»Wir können nicht eingreifen. Es sind Erinnerungen«, hörte Ellie Vanessas Stimme. Sie musste die Priesterin in ihren Gedanken gehört haben, denn ihre Lippen hatten sich keinen Millimeter bewegt. »Lass uns ihnen folgen.« Die Frauen verließen die Zelle und traten in das Licht. Alles wirkte wie in einem Schwarz-Weiß-Film. Die Umrisse ihrer Umgebung waren undeutlich und schienen zu flirren, als hätte jemand einen Schleier über alles gelegt, der ständig in Bewegung war. Feiner Nebel waberte um ihre Beine und ihre Schritte verklangen lautlos über dem Fußboden. Vanessa ging voran und blieb den Männern dicht auf den Fersen. Eine Tür öffnete sich automatisch und sie betraten eine Art Labor. Ellie konnte durch den Dunst einen Untersuchungstisch aus Metall erkennen, auf den sie Lannister legten. Der Raum wirkte steril, Glasvitriolen beherbergten Fläschchen und Reagenzgläser, fremdartige Gerätschaften standen auf Regalen. Doch Ellies Aufmerksamkeit galt



wieder Lannister, als er sich leidvoll aufbäumte und verzweifelt versuchte, die starken Hände der Wärter von sich zu schlagen. Doch seine Fäuste verfehlten ihr Ziel, er war zu geschwächt. Ellie sah, wie ein Mann im weißen Kittel den Raum betrat. Er beachtete Lannister kaum und ging geradewegs zu einem Schrank. Er holte etwas aus einer Schublade und zog eine Flüssigkeit in eine Spritze. Seelenruhig ging der Arzt auf Lannister zu und verabreichte ihm die Injektion in den Oberarm. Ellies Wahrnehmung änderte sich sofort, die Konturen verschwanden fast augenblicklich. Sie musste sich anstrengen, um nicht in die weiße Leere zu fallen, die sich vor ihr auftat. Ellie spürte Vanessas Hand in ihrer und der Raum füllte sich wieder mit Substanz, das weiße Loch vor ihren Füßen verschwand. »Was war das?«, fragte Ellie.

»Lannister wurde betäubt. Ich weiß nicht, wie lange ich uns hier halten kann.« Vanessas Stimme klang, als würde ihr jedes Wort unendlich Mühe bereiten.

»Bitte halte durch, wir müssen herausfinden, was sie mit ihm gemacht haben!«, flehte Ellie. Diese Worte galten zwar Vanessa, aber sie waren genauso sehr an Lannister gerichtet. *Bitte halte durch!*, fügte sie in Gedanken an Lannister gewandt hinzu.

Auf der anderen Seite des Raumes öffnete sich eine weitere Tür und eine Person betrat das Labor. Mit jedem Schritt wurde deutlicher, dass es sich um eine männliche Gestalt handelte. Er war komplett in Schwarz gekleidet, eine Rüstung die anders war als die der Lyrees, eher wie mittelalterliche Ritter von der Erde, so wie Lannister es beschrieben hatte. Sein Gesicht war größtenteils von einer Kapuze verdeckt; nur sein markantes Kinn war zu erkennen.

»Er ist bereit, mein Gebieter«, sagte der Arzt leise und neigte dem Mann respektvoll sein Haupt.

»Das hast du das letzte Mal auch gesagt und die zwei Male davor. Wenn es dieses Mal nicht funktioniert, werde ich einen anderen Medikus benötigen!« Seine Stimme klang hart und rau, als würde er sie selten gebrauchen.

»Sein Geist war stark. Wir haben lange gebraucht, um ihn zu brechen. Ich bin sicher, dass er das Fragment jetzt preisgeben wird«, erklärte der Arzt leise.

»Wir werden sehen!«, erwiderte der Ritter herrisch.



Ellie sah, wie der Arzt ein kleines Gerät auf Lannisters Stirn platzierte. Es begann blau zu blinken und Ellie runzelte die Stirn, verwirrt über dessen Zweck.

»Nur noch wenige Fragmente, und Ihr werdet in der Lage sein, diese Prozedur alleine durchzuführen. Ihr werdet das Ektopherion nicht mehr benötigen«, sagte der Arzt und lächelte den dunklen Ritter erfreut an. Vermutlich meinte der Arzt damit das Gerät auf Lannisters Stirn, das plötzlich rot zu blinken begonnen hatte. Ellies Verwirrung verstärkte sich, während der in Schwarz gekleidete Mann sich ans Kopfende des Patienten stellte und seine Handschuhe ablegte. Helle Haut kam zum Vorschein. Seine bleichen Fingerspitzen berührten seitlich Lannisters Kopf. Unvermittelt durchzuckte ein scharfer Schmerz Ellies Geist. Die Qual war so intensiv, dass ihr die Luft wegblieb und sie kraftlos auf die Knie sank. Vanessa schien ähnlich zu reagieren. Ellie zwang sich, zum Geschehen zurückzublicken. Lannisters Körper verkrampfte sich, sein Rücken bog sich so unnatürlich, dass es qualvoll aussah. Er musste noch Schlimmeres durchmachen als das Echo, das Ellie und Vanessa gerade empfanden. Ein blauer Dunst entwich aus Lannisters Mund und stieg langsam in die Höhe.

»Er bemächtigt sich seiner Seele«, drang Vanessas gequälte Stimme in Ellies Kopf. Der Schmerz, den Ellie empfand, wuchs zu einer unerträglichen Qual. Sie vernahm Vanessas Schreie, vielleicht waren es auch ihre eigenen? Plötzlich katapultierte es sie in die Höhe, gleißendes Licht umfing sie, dann war alles dunkel und still. Ellie spürte ihren eigenen Atem. Sie waren dem Schmerz entkommen. Langsam öffnete sie die Augen. Über ihr erkannte sie das Gestell eines Bettes.

Eine Pflegerin und Lehani kamen in ihr Blickfeld. »Regentin, geht es Ihnen gut? Ich musste die Verbindung trennen.«

Ellie lauschte in sich hinein. Der Schmerz war vorüber. Sie fühlte sich ein wenig erschöpft, aber insgesamt ging es ihr gut.

»Es ist alles in Ordnung, danke«, antwortete sie und ergriff die helfende Hand der Heilerin, um aufzustehen.

»Lehani, ich brauche dich hier!« Die Stimme der Pflegerin durchdrang die Stille. Ellie setzte einen Fuß vor den anderen. Sie schwankte leicht, doch



das war nichts im Vergleich zu ihrer besten Freundin. Vanessa lag in einem Krankenbett, ihr Körper von unerbittlichen Krämpfen geschüttelt. Sie war ohnmächtig, die quälenden Linien des Schmerzes auf ihrem Gesicht zeugten von einem Kampf, den sie in den Tiefen ihres Bewusstseins austrug. Blut floss aus Nase und Ohren. Ellie konnte kaum atmen. Ihre Gedanken rasten, der Anblick ihrer besten Freundin raubte ihr fast den Verstand. Jeder Herzschlag schien eine Ewigkeit zu dauern, während ihr Inneres vor Angst und Sorge zu zersplittern drohte. Sie kämpfte gegen die Tränen an. Ihre Knie fühlten sich an, als würden sie jeden Moment unter ihr nachgeben.





KAPITEL 7

Der Angriff

Ethan drehte sich suchend nach seinen Freunden um. Luana und Ross taumelten fast gleichzeitig aus dem silbernen Portal. Gerade als er ihr zur Hilfe eilen wollte, hatte Ross seine Arme um das schwankende Mädchen gelegt und hielt sie sicher. Doch ihre Beine schienen ein Eigenleben zu führen; sie knickten wie Streichhölzer ein. Ross half ihr behutsam und setzte sich dann zu Luana ins Gras.

»Hey, alles okay bei dir?«, fragte Ross mit besorgter Miene. Luana nickte schüchtern und lächelte ihn an.

»War wohl etwas viel. Normalerweise springe ich nicht so kurz hintereinander. Große Portale liegen mir nicht und kosten viel Energie. Normalerweise reise ich allein«, erklärte sie, ein zaghaftes Lächeln auf den Lippen.

»Na, da haben wir ja Glück gehabt, dass du eine Ausnahme für uns gemacht hast«, neckte Ross sie und beobachtete, wie Ethan Luana auf die Beine half, nachdem sie ihm ihre Hand gereicht hatte. Ethan blickte um sich. Sie waren genau an dem Ort gelandet, wo ihre Reise begonnen hatte, im Garten der Schwestern.

»Hey, Jungs, ich hole mir eine Limonade. Ich brauche jetzt Zucker, viel Zucker. Wollt ihr auch was?«, fragte Luana.

»Ich denke, es ist besser, wenn wir jetzt gehen«, antwortete Ethan. Er reichte Ross auffordernd die Hand, die dieser ergriff, um ebenfalls aufzustehen. Ethan hatte genug und keine Lust mehr, in diesem verdammten Nest zu verweilen. Er wollte weg, vor allem wollte er Sidra nicht noch einmal



begegnen. Doch Ross durchkreuzte seine Pläne. Mit einem breiten Grinsen stellte er sich neben Ethan und legte seinen Arm um dessen Schulter.

»Wir bleiben gerne. Eine Limonade klingt hervorragend«, erklärte Ross erfreut. Luana lächelte freudig zurück und lief ins Haus.

»Sag mal, hast du einen Vogel? Was wollen wir noch hier?«, zischte Ethan leise. Seine Laune war wegen Sidra im Keller. Er war wütend auf sie, auf Ross und vor allem auf sich selbst. Warum hatte er alle Warnungen bezüglich Sidras Ruf ignoriert? Er hatte sie sogar noch gegenüber Ross verteidigt. Ethan fühlte sich wie ein Idiot. Er wollte nur zu Talimar und dann nach Hause.

»Ich möchte Luana näher kennenlernen«, erwiderte Ross und wackelte vergnügt mit den Augenbrauen. »Was willst du denn zu Hause, hm? Deine Alten werden einen Aufstand machen. Es würde mich nicht wundern, wenn man schon nach dir sucht. Ärger bekommst du so oder so, also gib mir wenigstens noch eine Stunde mit Luana, dann fliegen wir«, forderte Ross fast schon.

»Du hast echt das Feingefühl eines Trampeltiers«, brummte Ethan und seufzte geschlagen. »Also gut, aber sollte Sidra auftauchen, bin ich weg!«, stellte er klar.

»Das ist mein Freund. Selbst im größten Kummer hat er ein Herz für die Liebe eines anderen«, sagte Ross breit grinsend und klopfte ihm mehrmals auf die Schulter.

»Ach, verzieh dich und trink deine Limo!«, blaffte Ethan.

Ross lachte lauter und eilte Richtung Luana.

»Ach, Ross«, hielt Ethan seinen Freund auf. Dieser drehte sich ihm zu und zog fragend seine Augenbrauen hoch. Ethan ging zwei Schritte auf Ross zu und legte die linke Hand auf dessen Schulter. Ethan bemerkte Luana, die mit drei Flaschen Zuckerbrause aus dem Haus gekommen war, daher sprach er leise weiter: »Sollte das alles nur ein Spiel für dich sein, dann lass es! Die Kleine ist nicht wie ihre Schwester.«

Ross schien die versteckte Warnung hinter den Worten zu verstehen, denn sein Blick wurde ernst und er nickte.

»Ähm, Luana, ich gehe mir mal die Beine vertreten. Den Kopf freibekommen.« Das Mädchen sah Ethan an. Er musste gegen die Sonne



blinzeln. Mit der Morgensonne im Rücken sahen Luanas Haare aus, als würden sie brennen. Ihr Gesicht lag im Schatten, doch Ethan meinte einen Moment so etwas wie Enttäuschung in ihren Augen zu sehen. Wollte sie mit Ross nicht alleine sein? »Ist es in Ordnung für dich, wenn Ross hierbleibt?«, vergewisserte er sich.

Luana nickte und drückte Ross eine der Flaschen in die Hand. »Kein Problem. Sollte er doch frech werden, dann jage ich ihn vom Hof. Einverstanden?«

»Hey!«, empörte sich Ross. »Ich bin doch kein Hund, den man irgendwo abladen oder verjagen kann!«

Ethan lachte laut. »Mir liegt etwas auf der Zunge, mein Freund. Du hast Glück, dass neben dir eine Dame steht. Also, bis dann! Eine Stunde, dann bin ich zurück.«

»Ethan!«, rief Luana. Ihre Gesichtsfarbe veränderte sich in ein zartes Rot, als er sich umdrehte. »Lauf nicht durchs Dorf. Was, wenn dich jemand erkennt? Geh hinten raus.« Luana zeigte in die genannte Richtung. »Dort gelangst du an unseren Steg. Ich bin oft dort, wenn ich allein sein will oder nachdenken möchte. Der See ist wunderschön bei Sonnenaufgang.« Sie kam näher. Ethan konnte in ihrem Blick sehen, dass sie noch etwas anderes sagen wollte. »Es tut mir sehr leid, was meine Schwester ...«

»Nein, nicht!«, unterbrach Ethan sie abrupt. »Du brauchst dich nicht für das Verhalten deiner Schwester entschuldigen. Ich bin ein Idiot und habe es nicht kommen sehen.«

»Es tut mir trotzdem leid.« Luana streckte die Limonade vor Ethan aus. Als er nicht sofort zugriff, seufzte sie ungeduldig und hielt die Flasche beinahe vor sein Gesicht. »Nimm sie endlich! Wird dir guttun. Da hinten macht die Hecke einen Versatz. Dort kommst du raus und den Steg zum See siehst du dann schon. Hau aber nicht mit dem Boot ab«, warnte sie lächelnd, froh, dass er die Flasche endlich an sich genommen hatte.

Der See war ruhig, leise Wellen schwappten ans Ufer. Die Sonne tauchte den Himmel in ein feuriges Farbenmeer. Am Ende des Bootsanlegers ließ sich



Ethan nieder und schwang seine langen Beine über den Rand des sonnen-gebleichten Steges. Seine Gedanken schweiften zurück zu Sidra. Er stöhnte auf und raufte sich die Haare. Warum war er hier? Er wollte nicht in Selbstmitleid versinken. Wie lange trieb sie es hinter seinem Rücken schon mit anderen Kerlen? Sidra hatte ihn von Anfang bis Ende verarscht. Mimte die Keusche und er respektierte es und ließ ihr Zeit, drängte sie nie zu mehr, als sie geben wollte. Wie konnte er nur so naiv sein? Hätte er es merken müssen? Ethan wollte den anderen keinen Glauben schenken. Sidra ging ein gewisser Ruf voraus, aber ihm hatte sie beteuert, dass sie noch nie über das Küssen mit einem Jungen hinausgegangen war. Er hatte ihr geglaubt. Ethan griff in seine Hosentasche und zog eine silberne Halskette hervor, ein Geschenk für Sidra. »Herzen? Wie lächerlich!«, murmelte er und warf die Kette in den See. Lange startete er auf die Stelle, an der sie ins Wasser eingetaucht war.

Ein lauter Knall riss Ethan aus seinen Gedanken. Erschrocken sprang er auf und spähte um sich. Zwei weitere Explosionen grollten und er hetzte zum Ende des Bootsteges. Ethan rannte so schnell wie nie in seinem Leben. Graue Rauchschwaden ringelten sich in den klaren Himmel. Weitere Detonationen hallten, eine davon erschütternd nah. Ethan spürte die Vibrationen unter seinen Füßen.

»Ross! Luana!«, schrie er, als er durch die Hecke in Luanas Familienhof stürmte. Fast kollidierte er mit seinem besten Freund. Ross hielt Luana fest an der Hand. Ihre Augen waren weit vor Angst. Die panischen Schreie der Dorfbewohner erstickten beinahe unter weiteren Explosionen.

»Wohin?«, keuchte Ethan, als er vor seinem Freund schlitternd zum Stehen gekommen war. Ein metallenes Objekt zischte über ihre Köpfe, giftgrüne Lichtstrahlen zuckten.

»Zum Steg!«, befahl Ross und schob Ethan vorwärts. Sie durchquerten den immergrünen Sichtschutz, nur um von einem unerwarteten Hindernis gestoppt zu werden. Ethan erstarrte.

Drei Männer in glänzender, silberner Rüstung und rotem Umhang kamen geradewegs auf sie zu. Noch hatten sie die drei Freunde nicht entdeckt.

»Zurück, los!«, zischte Ethan und drängte Ross und Luana in die entgegengesetzte Richtung.



»Und jetzt?«, fragte Ross und sah sich hektisch um.

»Luana, du musst uns hier rausbringen!«, wandte sich Ethan an das verängstigte Mädchen. Luana nickte und begann sofort mit der Portalbeschwörung. Der erste Versuch scheiterte. Luana geriet in Panik.

Ethan trat hinter sie und umfasste ihre Schultern. »Beruhige dich. Konzentriere deine Energie und versuch es noch einmal«, flüsterte er dicht an ihrem Ohr. Äußerlich blieb seine Stimme ruhig, doch innerlich tobte die Furcht genauso stark wie bei Luana. Diese atmete tief durch, zeichnete erneut einen Kreis in der Luft. Silberne Fäden formten sich, doch bevor sie sich schließen konnten, brachen sie auseinander und verschwanden.

»Es funktioniert nicht!«, schluchzte sie.

»Verdammt, Luana! Hol uns hier raus!«, brüllte Ross und vergaß dabei jegliches Taktgefühl.

Alle drei zogen gleichzeitig den Kopf ein, als eine weitere Bombe in unmittelbarer Nähe ihres Hauses explodierte. Luana schrie panisch auf, hielt sich die Ohren zu. Zugleich klirrten die Scheiben ihres Hauses und das große Fenster zur Terrasse bekam einen gewaltigen Sprung.

»Es hilft nicht, sie anzuschreien!«, fuhr Ethan seinen Freund an. Grüne Geschosse jagten durch die Hecke und ließen Fenster und Holzmöbel im Garten zersplittern.

»Scheiße, weg hier!«, schrie Ethan und packte Luana geistesgegenwärtig an der Hand, um sie mitzureißen. Gemeinsam rannten sie zum Tor des Grundstücks. Ross riss die Holztür auf und warf einen Blick nach draußen. Nickend bedeutete er seinen Freunden, dass sie es wagen mussten.

»Lauf, Luana!«, rief Ethan und drängte sie dazu, hinter Ross zu bleiben.

Kaum zwei Handbreit von Ethans Schulter entfernt barst der Zaun. Ein flüchtiger Blick zurück verriet, dass die drei Männer das Grundstück bereits betraten und die Jugendlichen ins Visier nahmen.

»Los, los, los!«, schrie Ethan und rannte neben der langsameren Luana her. Er ergriff erneut ihre Hand und blieb dicht hinter seinem Freund, der den Weg vorgab. Ein greller Blitz erhellte den Himmel, als sich über ihnen eine Art Spalt öffnete. Männer auf silbernen Maschinen schossen durch das



eiförmige, giftgrüne Portal. Ethan fühlte sich wie in einem der alten Science-Fiction-Filme, die sie von der Erde kannten – nur dass dies die grausame Realität war. Die Eindringlinge rasten geräuschlos über ihre Köpfe hinweg. Ein grüner Feuerstrahl schlug genau vor ihren Füßen in die lehmige Erde ein. Die Wucht des Einschlags schleuderte beide zu Boden und Ethan schirmte Luana mit seinem Körper ab, während Erdklumpen in alle Richtungen flogen.

»Schnell weg hier!«, rief er Luana zu und half ihr, sich wieder aufzurichten. Rauchschwaden und Ruß verschlechterten ihre Sicht und erschwerten das Atmen. Feuer loderte aus mehreren Häusern. Die meisten Gebäude, an denen sie vorbeiliefen, waren schwer beschädigt. Sie passierten schreiende Männer und Frauen, die ebenso wie sie versuchten, ihrem Schicksal zu entkommen. Grüne Geschosse sausten knapp an ihnen vorbei, während das silberne Metall der fliegenden Maschinen im Nebel aufblitzte. Ethan bemerkte aus den Augenwinkeln, wie die Eindringlinge die Gebäude überflogen und etwas abwarfen. Kurz darauf folgten Explosionen. Ein Dorfbewohner stürmte aus seinem Haus und wurde von herabfallenden Trümmern getroffen. Kein Schrei, kein erschrockener Gesichtsausdruck – er fiel einfach um, tot. Ethan hatte noch nie jemanden sterben sehen. Doch jetzt zwang ihn die Realität, das grausame Bild zu erfassen. Männer, Frauen und sogar Kinder: erschossen, von Trümmern erschlagen oder durch Verbrennungen entsetzlich entstellt. Ethan zwang sich wegzusehen. Er atmete durch den Mund, um nicht weiter das verbrannte Fleisch riechen zu müssen, doch er schmeckte es auf der Zunge. Ihm wurde übel. Seine Beine sackten ihm weg und er fing an zu straucheln.

»Ross!«, schrie Luana und klemmte ihre Schulter unter Ethans Achsel, damit er nicht fiel.

»Hey, Alter! Was machst du?«, fragte Ross und warf einen hastigen Blick zurück. Zwei der drei Männer waren ihnen noch immer dicht auf den Fersen. »Scheiße, wir müssen weiter! Reiß dich zusammen, Ethan! Los jetzt, schneller!«, schrie Ross, packte seinen Freund am Arm und zog ihn mit. Unterstützt von beiden Seiten, schafften sie es, Ethan wieder auf die Beine zu bringen. Er klammerte sich an Luana und kämpfte darum, ihre verschwitzte Hand in der eigenen zu halten – oder war es seine Hand, die dermaßen verschwitzt war?



»Links«, wies das Mädchen Ross an, der ihrer Anweisung folgte. Heiße Glutteilchen stoben ihnen entgegen, als sie die Straße überquerten. Zerborstene Wasserhydranten verwandelten das Feuer ringsum in einen Funkenregen, der sich in Kleidung und Haut versenkte. Luana schrie vor Schmerz auf, als sie von einem größeren Trümmerteil am Arm getroffen wurde. Immer wieder mussten sie Dorfbewohnern ausweichen, die wie sie auf der Flucht waren. Kopflös rannten sie um ihr Leben, rempelten einander an. Eine Frau stolperte vor Ross, der ihr aufhalf. Die Männer in den silbernen Rüstungen feuerten auf alles, was sich bewegte. Einige der Bewohner setzten sich zur Wehr. Feuerbälle und Arkangeschosse zischten auf die Eindringlinge zu, doch ihre Rüstungen waren von einer Art Schutzschild umgeben. Grüne Geschosse kamen aus allen Richtungen. Ethan sah immer mehr von diesen Todesbringern. Die Sonne spiegelte sich in glänzenden Rüstungsteilen, die sie um Brust und Beine trugen. Es glich einem Wunder, dass keiner der drei Freunde bis jetzt ernsthaft verletzt wurde.

»Links, Ross! Lauf nach links!«, brüllte Luana und duckte sich vor fliegenden Geschossen und Gesteinsbrocken. Sie entkamen dem Zentrum des Dorfes. Die zwei Verfolger hatten sie anscheinend abgehängt. Doch eine Atempause war ihnen nicht vergönnt. Ethan entdeckte einen hochgewachsenen Ritter, der gelassen durch das Chaos schritt, als wäre er nicht Teil dieser Welt. Er trug nicht wie die anderen Eindringlinge silbern. In vollkommene Schwärze gekleidet, unterschied er sich von den anderen Eindringlingen. Ein Fremdkörper inmitten des Wahnsinns. Niemand schien ihn aufhalten zu wollen. In seiner rechten Hand trug er einen zweizackigen Speer – eine Feuerwaffe. Bei jeder Entladung öffneten sich die Zacken der Speerspitze und stießen silbern leuchtende Geschosse aus. Die Getroffenen erstarrten für einen Moment, bevor sie einfach zusammenbrachen. Luana deutete auf die ersten Bäume, die in Sichtweite kamen.

»In den Wald!«

Der Lärm des Kampfes ebte langsam ab, je weiter sie sich vom Dorf entfernten. Ethan warf immer wieder einen Blick über die Schulter. Niemand verfolgte sie. Sie hatten es tatsächlich geschafft. Völlig außer Atem rangen



alle drei um Luft, als eine weitere Explosion den Boden erzittern ließ. Grüne Feuerbälle flammten auf, leuchtend wie fluoreszierende Farbtupfer. Fast schon gespenstisch. Mit fassungslosem Blick sahen sie zu, wie die uralte Dorfkirche von furchterregenden Detonationen erschüttert wurde. Flammen und ein unheimlicher, lindgrüner Schein drangen aus jedem Spalt des Gebäudes. Die Freunde verharrten wie gebannt. Ethan beobachtete die Kirche, als würde er alles in Zeitlupe wahrnehmen. Die Steine hoben sich zunächst einige Zentimeter an. Nichts schien mehr am rechten Platz zu sein. Bevor sie jedoch zurückfielen, wurden sie durch die Wucht der Detonation in alle Richtungen gesprengt. Obwohl die Kirche weit entfernt war und Gesteinsbrocken sie höchstwahrscheinlich nicht erreichen konnten, schützte Ethan reflexartig seinen Kopf, als er in Deckung ging. Er brauchte einen Moment, um sich zu sammeln.

»Wir müssen hier weg!«, rief er.

»Zu unseren Jequns«, schlug Ross vor.

Ethan starrte in Richtung des vermuteten Landeplatzes. Graue Rauchschwaden stiegen unaufhaltsam in den Himmel. »Ich glaube nicht, dass sie noch dort sind.« Ethan drehte sich zu Ross. »Den beiden geht's bestimmt gut. Sie sind sicher auf dem Weg nach Relya.«

Ross nickte zustimmend.

»Luana, wir brauchen ein Portal nach Relya. Wir müssen meine Eltern suchen!«, bat Ethan das zitternde Mädchen.

Luana holte bebend Luft und nickte.

»Du schaffst das«, ermunterte Ethan sie und lächelte ihr aufmunternd zu.

Luana schloss für einen Moment die Augen und begann, leise vor sich hin zu murmeln. Gleichzeitig formte sie mit den Händen einen Kreis in der Luft. Silberne Stränge, feiner als menschliches Haar, spannen sich zusammen und verschlossen sich zu einem Ring. Flüssiges Silber entstand in der Mitte des Gebildes und wuchs schnell zu einer Scheibe, bis sie die Ränder der Silberfäden erreichte. Langsam öffnete Luana ihre Augen und atmete erleichtert aus, als sie sah, dass ihr Zauber gelungen war. Bevor die drei Freunde durch das Portal entkommen konnten, detonierte der Boden zu ihren Füßen. Die



Wucht ließ Ethan straucheln. Er blickte zurück und sah den schwarzen Ritter langsam auf sie zukommen. Eine weitere Ladung löste sich aus dem Speer und explodierte unmittelbar vor ihren Füßen. Gleichzeitig ertönte ein schrilles Pfeifen über ihren Köpfen.

»Talimar! Nein!«, rief Ethan, doch der junge Drache ignorierte den Ruf seines Herrn und stürzte sich im Sturzflug auf den Ritter.

»Ethan, komm!«, schrie Luana und zerrte an seinem Ärmel.

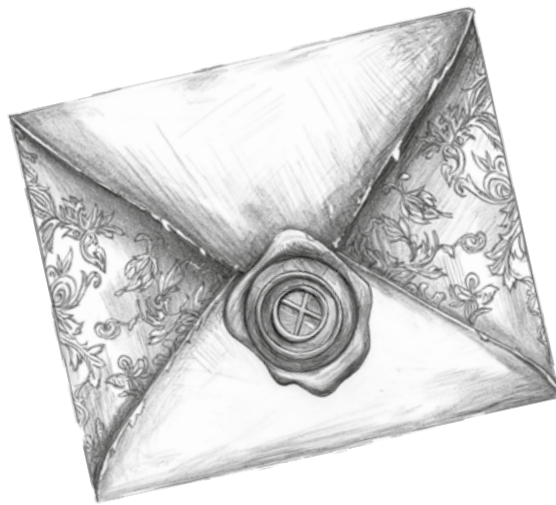
»Aber Talimar!«, brüllte Ethan zurück und schüttelte ihre Hand ab.

»Jetzt oder nie! Wir müssen hier weg!«, kommandierte Ross, packte seinen Freund an den Schultern und drängte ihn mit aller Kraft vor das Portal. Ethan wandte sich zurück.

»Talimar!«, schrie er wie von Sinnen.

Plötzlich erstarrten Ross' Gesichtszüge, als hätte es sich in eine wächserne Maske verwandelt. Ethan sah von seinem Freund zu dem Ritter, dessen Speer sich gerade wieder schloss. Geistesgegenwärtig fing er Ross auf, der leblos in seinen Armen hing. Talimar lag neben dem Ritter und rührte sich nicht. Luana umschlang die beiden jungen Männer mit ihren Armen. Ethan wollte Talimar nicht zurücklassen, doch die quecksilbrige Oberfläche des Portals verschluckte ihn, bevor er seinen Gedanken zu Ende bringen konnte.





*Ich muss dir von einer faszinierenden Begegnung berichten.
Ich sah ihn, Ellison!*

*Seine Augen, sie spiegeln die deinen wider, leuchtend blau
wie das endlose Meer. Es war ein betörender Anblick.*

*In jenem Moment hätte ich ihn vernichten können, mühelos,
ohne einen Hauch von Anstrengung. Doch wo wäre da der
Genuss, die süße Wonne der langsamen Jagd? Das
Vergnügen liegt im Warten, in der subtilen Führung seines
Schicksals.*

*Vertraue mir, Ellison, dein Goldjunge wird genau dorthin
gelangen, wo das Schicksal ihn hinführt. Licht und Schatten,
welch entzückende Zusammenkunft! Ich werde ihn, das
strahlende Licht, in die dunklen Tiefen des Schattens führen.
Sein Weg wird einer der Erkenntnis sein, einer des unaus-
weichlichen Untergangs.*

